

## 1. Einleitung

2016 lancierte der Verband Schweizer Studierendenschaften (VSS) die Initiative «Perspektiven-Studium», die sich dafür einsetzt, den «Hochschulzugang für Geflüchtete» in der Schweiz zu ermöglichen. Als Reaktion auf die medial beschworene «Flüchtlingskrise» hatten einzelne Hochschulen bereits davor zaghafte Programme gestartet, um geflüchteten Menschen mindestens partiell die Chance auf eine Hochschulausbildung in der Schweiz zu geben.<sup>1</sup> Nichtsdestotrotz kam «Perspektiven-Studium» zum Schluss: «Geflüchtete, die sich in ihrem Heimatland in einer Hochschulausbildung befanden, stehen vor grossen Hürden, wenn sie ihr Studium in der Schweiz fortsetzen möchten.»<sup>2</sup> Dieser Satz bildete den Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit.

Als Student auf der Suche nach einem Masterarbeitsthema war ich damals erstaunt über den eklatanten Mangel historischer Erkenntnisse zu diesem Thema. Es musste doch, so meine Annahme, unter den Abertausenden Menschen, die seit Anbeginn des «Zeitalter[s] der Massenflucht»<sup>3</sup> ab 1880 in die Schweiz gelangt waren, zahlreiche Personen gegeben haben, die an Hochschulbildung interessiert waren und ihren Anliegen Gehör zu verschaffen suchten. Tatsächlich liess sich diese Hypothese für die Ära des Nationalsozialismus (1933–1945) schnell bestätigen, weshalb ich meine Masterarbeit geflüchteten und internierten Student:innen dieser Zeit widmete.<sup>4</sup> Einen Schwerpunkt bildeten die polnischen Internierten: Obwohl durch die Zwänge des Gefechts auf Schweizer Territorium abgedrängt, waren sie im unübersichtlichen Kategoriensystem der Zeit nicht eigentliche «Flüchtlinge», sondern Militärpersonen, die auf Grund des Haager Abkommens von 1907 interniert wurden.<sup>5</sup> Unter den mehr als 12 000 polnischen Internierten befanden sich zwischen 800 und 1000 Studienwillige, für die ein Gymnasial- und drei Internierten-Hochschullager eingerichtet wurden. In Kooperation mit den Hochschulen von Fribourg, St. Gallen und Zürich (Universität und Eidgenössische Technische Hochschule) wurden die Lager in Fribourg, Herisau und Winterthur von 1940 bis 1946 betrieben. Hunderte polnischer Studenten erarbeiteten sich einen Abschluss, mehr als 120 Dissertationen und zwei Habilitationen entstanden. Die Lager unterstanden zwar straffer militärischer Organisation, waren aber auch für die involvierten Hochschulen,

1 Erste Forschung zu diesen Programmen liegt vor allem in Form von Masterarbeiten vor, s. Wälti 2018; Ernst 2021.

2 [www.perspektiven-studium.ch/ueber-perspektiven-studium/](http://www.perspektiven-studium.ch/ueber-perspektiven-studium/) (4. 1. 2021).

3 Kury 2003, S. 28. Dieselbe Periodisierung in: Marrus 1985, S. 27–39. Saskia Sassen verwendet dieselbe Formulierung, verortet den Beginn allerdings rund um den Ersten Weltkrieg (Sassen 1996, S. 18).

4 Ferri 2017.

5 «Haager Abkommen vom 18. Oktober 1907 betreffend die Rechte und Pflichten der neutralen Mächte und Personen im Falle eines Landkrieges», Volltext des Abkommens: [www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19070034/index.html](http://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19070034/index.html) (4. 1. 2021); s. auch UEK Schweiz – Zweiter Weltkrieg 2002, S. 112–113.

Hilfsorganisationen und Behörden ein neues und einzigartiges Experimentierfeld, auf dem sie Erfahrungswissen sammelten, das weit über das Kriegsende hinaus relevant blieb. Für die Situation geflüchteter Student:innen in der Schweiz während der ersten drei Nachkriegsjahrzehnte, die im Folgenden im Mittelpunkt steht, spielten die Polen eine wegberaubende Rolle.

Der hier präsentierten Recherche liegen folgende Fragestellungen zugrunde: Wie erhalten geflüchtete Student:innen Zugang zu Hochschulbildung in der Schweiz? Welche Akteur:innen sind an den Aushandlungsprozessen beteiligt und von welchen Faktoren werden sie beeinflusst?<sup>6</sup>

Ich versuche die Fragen für den Zeitraum 1945–1975 zu beantworten.<sup>7</sup> Anfangs- und Enddatum markieren Umbruchphasen nationaler und internationaler Flucht- und Migrationsregimes.<sup>8</sup> Die Periode ist deckungsgleich mit den *trente glorieuses*, die sich spezifisch auf den wirtschaftlichen Aufschwung beziehen,<sup>9</sup> und mit den Dekolonisationen, das heisst der «gleichzeitige[n] Auflösung mehrerer interkontinentaler Imperien innerhalb des kurzen Zeitraums von etwa drei Jahrzehnten».<sup>10</sup> Zuletzt sind diese drei Dekaden Teil des turbulenten, gemeinhin als Kalter Krieg bezeichneten Ost-West-Konflikts, dessen globale Dimensionen die neuere Forschung seit einiger Zeit intensiv erkundet.<sup>11</sup> Perspektiven, die die verschiedenen Achsen zusammenführen, schärfen den Blick für bisher wenig beachtete Wechselwirkungen und Interdependenzen.<sup>12</sup> In diesem temporalen und historiografischen Gefüge verortet sich die vorliegende Arbeit, die Impulse aus der Gegenwart bezieht, ihren Gegenstand aber mit historischem Blick untersucht.

Im Zeitraum 1945–1975 studierten mehrere Tausend geflüchtete Student:innen – im Sprachgebrauch der Zeit «Flüchtlingsstudenten» – an Schweizer

6 Akteur:innen können Individuen oder Kollektive (Organisationen, Institutionen, Behörden, Staaten) sein. Die gegenderte Schreibweise wird in der Folge dann verwendet, wenn Individuen mit gemeint sind.

7 Chronologische Strukturen und Periodisierungen sind unumgängliche Behelfsmittel, mit denen historischem Geschehen aber nie vollumfänglich beizukommen ist. Ich schlage vor, den Zeitraum eher als zeitgeschichtliche Chiffre zu lesen. Die in der Arbeit thematisierten Ereignisse reichen von 1939 (Kapitel 4) bis 1976 (Kapitel 8) und verweisen stets auch auf weiter zurückliegendes und später nachfolgendes Geschehen.

8 Unter Regime verstehe ich die «vorherrschenden formellen und informellen gesellschaftlichen Regeln, Normen und Wertesysteme[]», die geografische Mobilität zu einer bestimmten Zeit beeinflussen (Hoerder/Lucassen/Lucassen 2008, S. 39).

9 Fourastié 1979. Fourastié schrieb nur über Frankreich, merkte jedoch an, in der Schweiz seien die drei Jahrzehnte wirtschaftlich gar noch glorreicher gewesen (S. 275); s. zu *trente glorieuses* und Migrationsgeschichte der Schweiz: Holenstein/Kury/Schulz 2018, S. 307–328.

10 Jansen/Osterhammel 2013, S. 7.

11 Eine Datenbankabfrage auf [www.worldcat.org](http://www.worldcat.org) (8. 10. 2021) ergibt 1201 Treffer für die Anfrage «global cold war», davon sind alleine 928 aus den letzten zehn Jahren (2011–21). Stilprägend: Westad 2007. Überblickend: Westad 2017.

12 Zum Beispiel Chaplin/Pieper Mooney 2018; Lorenzini 2019; Kott 2021.

Hochschulen.<sup>13</sup> Wie lässt sich angesichts dieser hohen Zahl der Mangel an historischen Erkenntnissen und überliefertem, geschweige denn institutionell oder rechtlich verankertem Wissen zum Thema erklären? Ich werde argumentieren, dass die Akteurskonstellationen und Handlungsmuster es nie ermöglichten, regulären Hochschulzugang für geflüchtete Student:innen zu institutionalisieren und zu verrechtlichen. Das hing mit der ambivalenten schweizerischen Flüchtlingspolitik zusammen, in der eine «Politik der offenen Grenzen» und restriktive «Traditionen der Abwehr» nebeneinander existierten.<sup>14</sup> Ich schlage vor, von einer «Feuerwehrrübungs»-Mentalität zu sprechen. Mit ihr lässt sich die Bundespolitik im Allgemeinen ebenso charakterisieren wie die spezifische Verwaltungs- und Unterstützungspraxis staatlicher und nichtstaatlicher Akteur:innen in Bezug auf Flüchtlingsstudenten.

Der Begriff geht auf ein Zitat des Juristen René Ferrier zurück, eines langjährigen Mitarbeiters der Polizeiabteilung (PA) des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements (EJPD), die als politische Hauptakteurin in den Angelegenheiten geflüchteter Student:innen auftrat. In einem Referat von 1978 legte Ferrier die Grundzüge der Studienunterstützung für Flüchtlinge dar:

«Es ist also auch der Polizeiabteilung nicht möglich, den von ihr anerkannten Flüchtlingen gestützt auf den Bundesbeschluss über Beiträge des Bundes an die Unterstützung von Flüchtlingen [vom 26. 4. 1951, mf] generell Stipendien auszurichten. Hingegen ist es immer als vertretbar erachtet worden, dass sich die Polizeiabteilung an den Kosten der zwei Abschluss-Semester beteiligt, sofern sie von einem privaten Flüchtlingshilfswerk um Kostenbeteiligung ersucht wird. Diese Regelung gilt heute noch. Sie hat in mehreren Fällen ermöglicht, dass Studenten noch abschliessen konnten, denen es aus irgend einem Grund nicht möglich war, für die zwei letzten Semester ordentliche Stipendien zu erhalten. Daneben hat die Polizeiabteilung in der Art von Feuerwehr-Uebungen und mit der jeweiligen Zustimmung des Bundesrates gelegentlich ein Mehreres getan.»<sup>15</sup>

Diese jahrzehntelange Praxis priorisierte Flüchtlinge, die vom Bund mit offenen Armen empfangen wurden, diskriminierte dagegen jene zusätzlich, die von der offiziellen Flüchtlingspolitik bereits missachtet wurden. Sie beruhte wesentlich auf einer Interpretation des «Bundesbeschlusses über die Beiträge

13 Ich gehe nicht von einem juristisch eng abgesteckten Flüchtlingsbegriff aus. Vielmehr sollen explizit unterschiedlich kategorisierte Personen(gruppen) Beachtung finden, um die Rolle der Kategorisierungsprozesse selbst zu thematisieren. (für diesen Ansatz ebf. Jansen/Lässig 2020, S. 1–26). Der gemeinsame Nenner ist die Kategorie «Flüchtlingsstudenten». Der Quellenbegriff wird in der Folge ohne Anführungen verwendet. Es handelt sich um einen Begriff, dessen spezifische Historizität Gegenstand dieser Arbeit ist. Im zeitgenössischen Gebrauch begegnet er uns fast ausschliesslich im männlichen Plural und bezeichnet eine vage konturierte, sich wandelnde Personenkategorie, die verschiedene Gruppen geflüchteter Menschen ein-oder ausschliessen kann. Wenn der zeitgenössische Diskurs verhandelt wird, schreibe ich Flüchtlingsstudenten, in analytischen Passagen meist geflüchtete Student:innen.

14 Kury 2021, S. 265.

15 AfZ IB SFH 798/4, Referat R. Ferrier, Beilage zum Sitzungsprotokoll «Kommission Ausbildungshilfe für Flüchtlinge» vom 12. 12. 1978, sig. A. Kerkhoven, 30. 1. 1979.

des Bundes an die Unterstützung von Flüchtlingen» vom 26. April 1951, der keinen Passus über Hochschulbildung enthielt. So erforderte und förderte die Politik immer wieder das Auftreten akademischer und studentischer Organisationen als Fürsprecherinnen geflüchteter Student:innen. In einem zähen Ringen versuchten sie, deren Anliegen Aufmerksamkeit und Öffentlichkeit zu verschaffen und Zwischenräume zu kreieren, in denen Hochschulzugang möglich wurde. Solche Organisationen hatten unterschiedliche Reichweiten: Es existierten lokale Gruppen, nationale Verbände, internationale Gremien und diasporische Exil-Organisationen geflüchteter Student:innen selbst. Die Erforschung ihrer Tätigkeiten verspricht neue Perspektiven auf die Flüchtlings- und Hochschulgeschichte der Schweiz: Sie betont die Relevanz scheinbar peripherer Akteure und plädiert für einen wachen Blick auf soziale und transnationale Dimensionen des Hochschulgeschehens.<sup>16</sup> Als Protagonistin tritt in der Folge besonders die «Hilfsaktion für Flüchtlingsstudenten in der Schweiz» (HA) auf, die als Gremium mit beachtlicher Eigendynamik, als Arbeitsgemeinschaft verschiedener studentisch-akademischer Organisationen und als Schnittstelle von Hochschule, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft relevant ist.

Die vorliegende Arbeit geht dem Zusammenspiel von Behörden, Hochschulen, Hilfsorganisationen, Studierendenschaften, geflüchteten Student:innen und anderen Akteur:innen in einem kleinteiligen transnationalen Unterstützungsgeflecht nach. Sie geht davon aus, dass die Grundbedingungen des Studiums in jedem Fall institutionelle Anerkennung und materielle Sicherstellung sind. Die Konditionen, unter denen Student:innen diese erfüllen konnten, und die dafür wiederum notwendigen Vorbedingungen unterschieden sich aber erheblich und müssen differenziert historisiert werden. Aus den Debatten über die materielle Sicherstellung lassen sich besonders aussagekräftige Erkenntnisse gewinnen: Sie entfalteten unterschiedliche Ansichten sowohl über den generellen Charakter von Stipendien und Darlehen (Almosen oder Auszeichnung?) als auch über die Unterstützung von Flüchtlingen (karitativer Akt, staatliche Fürsorge oder gar Entwicklungshilfe?). Da über Unterstützung letztlich meist am konkreten Einzelfall entschieden wurde, beeinflussten die in Personendossiers festgeschriebenen moralischen Urteile die Entscheidungen für oder gegen individuelle Student:innen mithin stark. Das Nebeneinander einer am universellen Leiden von Flüchtlingen orientierten Rhetorik und einer Praxis der Selektion individueller Personen verweist auf eine omnipräsente Grundspannung: Geflüchtete Student:innen sollten nicht nur leiden, sondern auch leisten.

<sup>16</sup> S. auch Gillibert 2021, S. 332.

### Sondierungen der Forschungslandschaft

«Die Schweiz überstand den Zweiten Weltkrieg wie eine Insel inmitten des sturmgepeitschten Meeres. [...] [W]ohl wurden, wie Schiffbrüchige, fast 30 000 Flüchtlinge an die Gestade geworfen, aber das Land selbst blieb, bis auf einige Schäden durch irrtümliche Bombenwürfe, unversehrt. [...] Oberflächlichen Betrachtern erscheint es so, als sei die Schweiz ein geschichtsloses Land.»<sup>17</sup>

Lange nach 1945 geisterte noch das Bild einer unversehrten und erfolgreich rehabilitierten Insel-Schweiz durch die geschichtswissenschaftliche Forschungsliteratur, wie das obige Zitat aus der dtv-Weltgeschichte von 1968 bezeugt. Bestimmte Personengruppen, die sich auf Schweizer Territorium bewegten, wurden nicht als historiografisch relevant erachtet, selbst wenn sie, wie die Flüchtlinge vor, während und nach des Zweiten Weltkrieges, in sehr grosser Zahl auftraten und oft lange Zeit in der Schweiz verblieben. Jüngere Forschung hat versucht, diesem Trugbild ein Ende zu setzen und Migration als konstitutives Element einer Geschichte der Schweiz zu etablieren.<sup>18</sup> Francesca Falk hat angeregt, keine spezifische Migrationsgeschichte, sondern eine «Migrantisierung der gesamten Geschichte» anzustreben, weil Migrationsprozesse ganze Gesellschaften durchwirkten und nicht lediglich in einzelnen Bereichen anzutreffen seien. Sie betont – frei nach Gary Wilder – *optic, not topic*.<sup>19</sup> Die Anerkennung einer Migrationsdimension allen historischen Geschehens liegt meiner Forschungsperspektive zugrunde. Es gilt stets, von Beziehungen, Bewegungen und Begegnungen her zu denken.<sup>20</sup> Gleichsam sind, nach Kristina Schulz' Anregung, nicht nur die «politisch-rechtlichen Rahmenbedingungen von Exil und Asyl», sondern auch die «gesellschaftlichen Zusammenhänge zu untersuchen, in denen Flüchtlinge in der Schweiz gelebt haben und in denen sie anderen Menschen begegnet sind». Das heisst, den Blick auf «Kontakt- und Begegnungszonen [zu] richten, auf die konkrete Ausgestaltung des Transnationalismus vor Ort.»<sup>21</sup> Mit dem geschärften Blick auf Unterstützungspraktiken und die Kombination behördlicher und studentischer Materialien versucht die vorliegende Arbeit eine integrierte Betrachtung dieser beiden Dimensionen fruchtbar zu machen. Gleichsam trägt sie Erkenntnisse zu den Projekten

17 Wagner 1968, S. 247.

18 Eine Auswahl wegweisender Beiträge und Übersichtsdarstellungen: Arlettaz 2011, S. 193–216; Schulz 2014; Skenderovic 2015, S. 1–14; Schulz 2017, S. 21–48; Holenstein/Kury/Schulz 2018; Lüthi/Skenderovic 2019; Falk 2019a.

19 Falk 2019b; Verweis auf: Wilder 2012.

20 Ähnlich: Osterhammel 2001.

21 Schulz 2014, S. 387 u. 401. Ich bevorzuge im Folgenden den Begriff «Begegnungszonen», weil «Kontakt-» in der Quellsprache des Diskurses über ausländische Student:innen spezifische Konnotationen hat, die ich nicht reproduzieren möchte. Zudem entspricht die vielzitierte Definition der «Kontaktzone», die Mary Louise Pratt vorschlug («social spaces where cultures meet, clash, and grapple with each other, often in contexts of highly asymmetrical relations of power, such as colonialism, slavery, or their aftermaths»), nicht genau dem, was hier gemeint ist (Pratt 1991, S. 34).

einer transnationalen<sup>22</sup> und einer postkolonialen<sup>23</sup> Geschichtsschreibung der Schweiz bei, die im letzten Jahrzehnt programmatisch ausformuliert wurden. Ähnlich der Migration setze ich eine transnationale Dimension allen historischen Geschehens als gegeben voraus und teile die Hoffnung, eine «transnationale Geschichte der Schweiz» möge bald kein Oxymoron mehr sein, sondern ein Pleonasmus.<sup>24</sup> Diese Forschungsperspektive ist umso notwendiger, als ein Zeitraum im Fokus steht, während dessen die Schweiz «in besonderem Masse auf ihre nationale Souveränität fixiert» war.<sup>25</sup> Ein Zugriff, der grenzüberschreitende Beziehungen und Bewegungen sowie transnational tätige Organisationen priorisiert, trägt dazu bei, diese Souveränität immer wieder «auf ihren Fiktionsgrad [zu] überprüfen». (Kapitel 3)<sup>26</sup> Postkoloniale Perspektiven helfen zusätzlich, einen «konzeptionellen Nationalismus der Analyse» zu vermeiden.<sup>27</sup> Sie sind in der vorliegenden Arbeit bereits in der Wahl der Fallstudien repräsentiert, die das zeitgenössische eurozentrische Bild des «Ostflüchtlings» mit algerischen oder angolanischen Flüchtlingen kontrastiert. Die Arbeit ist Puzzleteil eines viel weiteren Forschungsfelds zu (post)kolonialen Migrationen in Europa<sup>28</sup> und zugleich Beitrag zur Frage nach Rückkopplungseffekten und Verbreitungskontexten von Wissen über Kolonialismus und Dekolonisation in Europa in studentisch-akademischen Kontexten.<sup>29</sup>

Ein Grossteil der Arbeit spielt an Hochschulen oder mindestens an Orten, die in hochschulischen Kontexten relevant sind, meist im Bannkreis einer der damals sieben Schweizer Universitätsstädte (Basel, Bern, Fribourg, Genf, Lausanne, Neuchâtel, Zürich).<sup>30</sup> Sie sind Kreuzungspunkte, an denen seit jeher, wenn auch unter sehr unterschiedlichen Prämissen, grenzüberschreitende Bewegungen und Begegnungen stattgefunden haben und Beziehungen entstanden sind – freilich wurden sie bis heute zu selten als solche untersucht.<sup>31</sup> Erst seit kurzem sind

22 Hostenstein 2015; Eichenberger et al. 2017; Büsser et al. 2020.

23 Massgebend: Falk/Lüthi/Purtschert 2013; Purtschert/Fischer-Tinè 2015 (darin ein Forschungsüberblick: S. 1-25).

24 Büsser et al. 2020, S. 11.

25 Tanner 2020, S. 231.

26 Speich Chassé 2013, S. 269. Einen Überblick über die globale Bedeutung internationaler Organisationen liefert: Herren 2009.

27 Randeria 2013, S. 11.

28 S. überblickend und für reichhaltige Literaturangaben: Buettner 2016, S. 211-414.

29 Interessant ist ein jüngere Studie, die einen ähnlichen Ansatz im selben Zeitraum, aber in einem anderen Kontext (katholische Mission) untersucht: Bleuer/Miller 2019, S. 94-108. Stilprägend: Harries 2007.

30 Ebenfalls von grosser Bedeutung sind die Standorte St. Gallen (HSG) und z.T. Winterthur (Technikum). Genf erhält zusätzliche Bedeutung durch das IHEI und das «Institut Africain»/«Institut universitaire d'études du développement». Weitere Hochschulen erscheinen an den Peripherien (Konservatorien, Gewerbeschulen, Kunstschulen, spezifische Technika). Ausserdem waren einige vor-hochschulische Institutionen, insb. das Institut Minerva und ab 1968 der Vorbereitungs- und Sprachkurs in Fribourg, fester Bestandteil des Unterstützungsgeflechts und individueller Studienverläufe.

31 Ein Grossteil existierender Hochschulgeschichten ist in Jubiläumskontexten entstanden. Für diese Arbeit konsultiert habe ich: Université de Genève 1959; Thüer 1974; Wisard 1998; Gugerli/Kupper/Speich 2005; Altermatt 2009.

sie als «attraktive Orte» für ausländische Student:innen in den Blick der Forschung geraten.<sup>32</sup> Im Kontext einer perspektivischen Weitung der Cold War Studies sind Untersuchungen über transnationale und globale Stipendien- und Austauschprogramme von Interesse, die den Blick auf die vielfältigen Zirkulationen von Geld, Menschen und Ideen im Unterstützungsgeflecht lenken.<sup>33</sup> Die Rolle von Studierendenschaften und anderen akademisch-studentischen Organisationen wurde in diesem Zusammenhang noch kaum untersucht.<sup>34</sup> Die vorliegende Arbeit macht studentische Organisationen als Treiberinnen von Internationalisierungs-, Demokratisierungs- und Solidaritätsdiskursen an der Schnittstelle von Hochschule, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft sichtbar. Zudem wirft sie ein Licht auf die studentischen Ausprägungen intellektuellen Exils, die sich im Hochschulumfeld entwickelten (vor allem Kapitel 5.4, 6.4, 7.4).

Wie Guillaume Tronchet in seinem wegweisenden Artikel zur Globalgeschichte geflüchteter Student:innen anmerkt, erhielten freiwillige studentische Migrationen bisher weit mehr Beachtung als jene, die unter Zwang erfolgten.<sup>35</sup> Jüngere Forschungen haben sich des Themas im Kontext eines internationalistischen Humanitarismus nach dem Ersten Weltkrieg angenommen, wobei etwa Tomás Irish einen Aspekt herausarbeitet, der auch für die vorliegende Studie zentral ist: das Nebeneinander eines universellen Flüchtlingsdiskurses mit selektiven, elitistischen Unterstützungspraktiken.<sup>36</sup> Mitzudenken ist überdies, dass in den einflussreichen, protestantisch geprägten Traditionslinien des studentischen Internationalismus seit jeher das Individuum – dort ursprünglich verstanden als die:der einzelne Gläubige – Ziel jeder Hilfstätigkeit war.<sup>37</sup> Mit dem Blick auf ein Geflecht zahlreicher staatlicher und nichtstaatlicher Akteur:innen mit je eigenen Intentionen versucht die vorliegende Arbeit das bereits fragmentierte Bild einer «humanitären Schweiz» weiter zu nuancieren.<sup>38</sup>

Forschung über geflüchtete Student:innen in der Schweiz ist bislang rar: Nur vereinzelte Arbeiten haben geflüchtete Student:innen (mit)behandelt.<sup>39</sup> Es stellt sich die Frage, inwiefern auch für Student:innen, die unter Zwang den Ort

32 Crousaz/Gillibert/Rathmann-Lutz 2018. S. auch: Piguët et al. 2017. Ausserhalb der Schweiz schon früher: Peter/ Tikhonov 2003.

33 Massgebend: Tournès/Scott-Smith 2018.

34 Für die Schweiz zuletzt: Gillibert 2021. Zum westdeutschen Kontext: Weitbrecht 2012. Zur Genese des «Weltstudentenwerks»: Löhr 2021.

35 Tronchet, 2019. In Frankreich existiert mehr Forschung als im deutschen Sprachraum, einschlägig ist der Sammelband: Ferté/Barrera 2009. Eine seltene und für diese Arbeit wichtige Monografie erschien in Grossbritannien: Czigány 2009.

36 Irish 2021.

37 Löhr 2021, S. 94.

38 Zum Themenfeld Schweiz und Humanitarismus bzw. «humanitäre Tradition» s. die Beiträge und Bibliografien in: Baumeister/ Brückner/Sonnack 2018. Zu den Grundlagen des schweizerischen Humanitarismus im Ersten Weltkrieg: Bondallaz 2021. Die massgebende internationale Übersicht zum «century of humanitarian action» (S. 2) bietet: Barnett 2011.

39 Eine Dissertation: Bolliger 2019. Daneben zwei Masterarbeiten: Kurmann 2008 sowie Ferri 2017. Für die Zeit des Nationalsozialismus auch sehr aufschlussreich: Sibold 2010; Sibold, 2004.

wechsell, akademische Anziehungspunkte, eben «attraktive Orte», bestehen und geschaffen werden. Im Falle der besser untersuchten russischen Studentinnen, die sich ab 1867 v.a. in Zürich, Bern und Genf immatrikulierten, war beispielsweise die Tatsache, dass fast nur Hochschulen der liberalen Schweiz Frauen überhaupt zum Studium zulassen, ein offensichtlicher Attraktivitätsfaktor. Diese Studentinnen waren Pionierinnen des Frauenstudiums und gleichsam unter Zwang zum Auslandsstudium genötigt.<sup>40</sup> Im grösseren Kontext Flucht und Hochschule haben in neuester Zeit auch vor dem Nationalsozialismus geflüchtete Akademiker:innen Interesse erweckt, die in Folge des Gesetzes zur «Wiederherstellung des Berufsbeamtentums» (1933) ihre Anstellungen verloren hatten.<sup>41</sup> Die Bedingungen der Aufnahme geflüchteter Akademiker:innen an Hochschulen waren nicht deckungsgleich mit jenen geflüchteter Student:innen, Überschneidungen gab es aber viele. Die systematische Untersuchung geflüchteter Akademiker:innen nach 1945 steht noch aus.

Die vorliegende Arbeit beginnt, die Lücke der Student:innen zu schliessen – und möchte gleichsam ihren Teil zum umfassenderen Projekt beitragen, Flüchtlinge der Geschichte des 20. Jahrhunderts einzuschreiben und sie als Akteur:innen und Triebkräfte historischen Geschehens sichtbarer zu machen, anstatt sie als Strandgut der Geschichte oder als namenlose Ströme, Wellen und Fluten ihrem historiografischen Schicksal zu überlassen.<sup>42</sup> Eine Flucht- und Flüchtlingsgeschichte der Schweiz nach dem Zweiten Weltkrieg, die kategorialen Spezifika Rechnung trägt und Flucht nicht nur als «Variante der Migration»<sup>43</sup> in ein typologisches Konstrukt einbaut, bleibt zu schreiben.<sup>44</sup> Die Schweiz als Ort der Zuflucht und des Exils für Osteuropäer:innen hat in den letzten Jahren zunehmende Beachtung gefunden.<sup>45</sup> Selbst zu den am breitesten rezipierten Fluchtereignissen – Ungarn 1956, Tschechoslowakei 1968, Chile 1973 – ist jedoch kaum eine Handvoll von Studien erschienen.<sup>46</sup> Bezeichnend ist die Tatsache, dass unpublizierte Masterarbeiten nach wie vor einen Grossteil der existierenden Forschung ausmachen.<sup>47</sup> Einige jüngste bzw. noch laufende Dis-

40 Neumann 1987; Rogger 1999; Rogger/Bankowski 2010.

41 Hervorzuheben ist das SNF-Prima-Projekt «Wissenschaft transnational. Die Schweiz und die akademischen Zwangsmigranten 1933 bis 1950» (2018–2023, Universität Bern, Stefanie Mahrer, Sinja Clavadetscher, Stefanie Salvisberg). Gerade im Kontext des Exils der Jahre 1933–1945 gibt es eine spannende, v.a. englischsprachige Forschungstradition zu «refugee scholars», zum Beispiel Coser 1984; Krohn 1987; Gemelli 2000; Crawford/ Ulmschneider/ Elsner 2017.

42 Zentral sind die Arbeiten von Peter Gatrell: Gatrell 2005 [1999]; Gatrell 2013; Gatrell 2015 [2013]; Gatrell 2016.

43 Ther 2017, S. 12. Solche typologischen Ansätze pauschalisieren Flucht etwa als «Zwangsmigration» oder «Zwangswanderung» (zum Beispiel Oltmer 2012, S. 21).

44 Ansätze kategorialer Differenzierung in der geschichtswissenschaftlichen Literatur zum Beispiel in: Goehrke/Zimmermann 1994; Ludi 2014.

45 Gillibert/Robert 2017.

46 Überblicke in: Parini/Gianni 2005; Walther 2009. Einzelstudien, zu Ungarn: Kanyo-Fischer 2017; Stäheli 2006; Robert 2021. Zur Tschechoslowakei: Michelet 2018. Zu Chile: Bolzman 1996; Rossi 2013.

47 Zum Beispiel: Benabdallah 2003; Berrios 2005; Fangänel 2009; Ismelli 2012; Meyer 2014; Niederberger 2014; Preti 2007; Salzmann 2007.



sertationen lassen hoffen, dass eine umfassendere Bearbeitung der vielgestaltigen Dynamiken von Flucht, Exil und Asyl langsam in Gang kommt.<sup>48</sup> Meine Arbeit versucht, ihren Teil dazu beizutragen. Innovationspotenzial schöpft sie auch aus einer Schwerpunktverlagerung: Die Mehrzahl bisheriger Studien zur schweizerischen Flüchtlingspolitik befasst sich mit migrationspolitischen Zulassungsfragen nach Aufnahme oder Abweisung an der Grenze, nach offiziellen Doktrinen vom vollen Boot bis zur offenen Tür. Die vorliegende Studie wendet sich dagegen intensiv Unterstützungsfragen zu, die als umständliche Kollaboration zwischen Behörden, Hilfswerken, Geflüchteten und, in diesem Falle, studentisch-akademischen Akteur:innen funktionierten. Diese neue Perspektive zeigt auf, dass politisch-rechtliche Rahmenbedingungen und soziale Lebenswelten geflüchteter Student:innen untrennbar miteinander verwoben waren.

### *Materialien*

Die Forschung basiert im Wesentlichen auf der Analyse von Archivalien und Periodika. In der Folge gebe ich einen gerafften Überblick über die verwendeten Materialien und reflektiere deren Problematiken.

Der Löwenanteil des Materials für meine empirischen Studien entstammt einer Vielzahl von staatlichen und institutionellen Archiven, die meisten davon in der Schweiz, je eines in Deutschland und den Niederlanden. Meine Fragestellungen und Erkenntnisinteressen haben den Weg durch das dezentrale Dickicht der Archivlandschaft gewiesen. Die (Un-)Verfügbarkeit archivalischer Quellen hat die Arbeit partiell mitgeformt, aber nie massgeblich beeinträchtigt.<sup>49</sup> Aufgrund der uneinheitlichen Überlieferungssituationen und der wandelbaren Kategorie Flüchtlingsstudenten (Kapitel 3) bleibt der quantitative Teil der Arbeit auf basale Erhebungen beschränkt.<sup>50</sup> Ich habe versucht, Quellen aller

48 Zum Beispiel: Jonathan Pärli, *Die andere Schweiz. Asyl und Aktivismus, ca. 1970–2000* (Fribourg); Ramon Wiederkehr, *La Suisse et le régime international pour la protection des réfugiés de l’immédiat après-guerre, 1943–1952* (Neuchâtel).

49 Eine Lücke bildet etwa der World University Service (WUS), auf dessen Unterlagen ich in zahlreichen Beständen gestossen bin, der jedoch kein umfassendes Zentralarchiv hat. Die nationalen Komitees von Kanada und Deutschland besitzen heute am meisten Materialien zur Geschichte der Organisation. Das Modern Records Center in Warwick bewahrt einen Teilbestand auf (<https://mrc-catalogue.warwick.ac.uk/records/WUS> (16. 9. 2021)). Das Periodicum «WUS in action» habe ich systematisch ausgewertet, ebenso zahlreiche weitere Druckerzeugnisse der Organisation (Jahresberichte, Seminar- und Konferenzberichte, Broschüren). Zur Organisationsgeschichte bis 1930: Löhr 2021.

50 Es war zunächst angedacht, Personendaten aus Matrikelbüchern im Sinne einer Prosopografie zu erheben und der ganzen Forschung einen kollektivbiografischen Anstrich zu geben. Weil die Hochschulen, Hilfsorganisationen und Behörden aber ganz unterschiedlich (nicht) erfassten, wäre die Vergleichbarkeit nicht gewährleistet. Zumal es einer immensen Forschungsleistung bedürfte, alle geflüchteten Student:innen während des Untersuchungszeitraums mit den für eine aussagekräftige Prosopografie notwendigen Details zu erheben. Ich habe mich darauf konzentriert, für die einzelnen Fallstudien spezifisch Daten zu sammeln: Das ist bisweilen einfacher, wenn zum Beispiel Stipendiendossiers vorhanden sind oder die Student:innen systematisch registriert wurden. In anderen Fällen ist es schwieriger, wenn die Student:innen nicht als Gruppe behandelt und erfasst wurden. Insbesondere für die Kapitel 5, 6 und 7 sind aber Datensätze zusammengekommen, die weiterführende Aussagen auf quantitativer Basis erlau-

an der Aushandlung von Hochschulzugang für geflüchtete Student:innen beteiligten Akteur:innen einzubeziehen. Manche verfügen über geordnete, im Detail erfasste Ablagen, die ein systematisches Vorgehen erleichtern. Zentral waren in dieser Rubrik die Akten der Polizeiabteilung des EJPD, die den flüchtlingspolitischen Aspekt erhellen,<sup>51</sup> und das noch kaum untersuchte VSS-Archiv, das Einblick in die studierendenschaftlichen Dimensionen gibt.<sup>52</sup> Dasselbe gilt für die Millionen digitalisierter Personendossiers des «International Tracing Service»<sup>53</sup> in den Arolsen Archives, die unvergleichliche Einblicke in das europäische Migrationsgeschehen nach dem Zweiten Weltkrieg liefern (Kapitel 5). Komplizierter war die Annäherung an die nicht im Detail erfassten 112 Laufmeter Archivschachteln der International Student Conference (ISC), die im International Institute of Social History (IISG) in Amsterdam lagern und mir eine abenteuerliche Woche zwischen haushohen Regalen und Stapeln ungesichteten Papiers beschert haben. Diese Bestände decken den Zeitraum von ungefähr 1950–1969 ab und enthalten reichstes Material über die internationalen studierendenschaftlichen Kampagnen, Konferenzen und Debatten der Zeit. Von der Protagonistin der ersten Fallstudie, der Hilfsaktion für Flüchtlingsstudenten in der Schweiz (HA), existiert dagegen kein zentraler Bestand, was mit der lokal differenzierten Struktur dieser Organisation zusammenhängt (Kapitel 4). Die Materialien und Korrespondenzen verteilen sich auf die verschiedenen Staats- und Hochschularchive sowie auf institutionelle Archive des VSS, der ISC, der Gesellschaft Schweizer Akademiker (GESA, gegründet 1936) oder der Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe (SFH, gegründet 1933). Letztere beide werden im Archiv für Zeitgeschichte (AfZ) in Zürich bewahrt und ermöglichten profundere Aufschlüsse über studentisch-akademische resp. Behörden-Hilfswerk-Beziehungen. Zuletzt lieferte ein enorm reichhaltiger Bestand von 616 Stipendiendossiers der 1956 etablierten «Ungarnkommission» der HA im Hochschularchiv der ETH Zürich wegweisende Einblicke in die Praktiken der studentischen Arbeit am Einzelfall. Der insgesamt eminenten Bedeutung von Fallakten trage ich Rechnung, indem ich Fallgeschichten<sup>54</sup> einflechte und an ihnen die Diskrepanzen zwischen Flüchtlingsdiskurs und Verwaltungspraxis thematisiere.

Studentische Organisationen – Studierendenschaften, Hilfsaktionen, politische Bewegungen – sind omnipräsente Akteure im hier erforschten Unterstützungsgeflecht, sowohl jene, die sich für geflüchtete Student:innen eingesetzt

ben (s. Anhang 2). Der gesamte Datensatz, inklusive Listen, die in der Recherche für die Kapitel 4 und 8 auftauchen, umfasst 1780 individuelle Eintragungen im Format von Excel-Tabellen. Der Datensatz kann als Grundlage für weiterführende Forschungen dienen, die ihn ergänzen und erweitern.

51 Die reichhaltigsten Dossiers befinden sich in: BA R E4280A#755.8 (Betreuung von Flüchtlingsstudenten und Intellektuellen. Allgemeines) und BA R E4280A#774.52 (Hilfsaktion für Flüchtlingsstudenten in der Schweiz).

52 Beide Bestände liegen im Schweizerischen Bundesarchiv in Bern (BA R).

53 Brown-Fleming 2015.

54 Theoretische Grundlagen s.: Brändli/Lüthi/Spuhler 2009, S. 7–29, insb. S. 20.

haben, als auch jene, die von geflüchteten Student:innen gegründet wurden. Diese Unterscheidung lässt sich de facto nicht immer in absoluter Trennschärfe machen, weshalb die Selbstorganisation geflüchteter Student:innen als integraler Teil des Unterstützungsgeflechts zu verstehen ist. Die Reichweite studentischer Organisationen beschränkte sich im Flüchtlingsstudenten-Diskurs auf den hochschulischen Raum und drang nur ausnahmsweise in politisches Hoheitsgebiet vor. Durch die globale studentische Vernetzung waren sie aber Teil eines konstanten transnationalen Austauschs von Ideen, Menschen und Texten. Viele dieser Organisationen agitierten leidenschaftlich für ihre Anliegen und waren unermüdlich in ihrem Ringen um Öffentlichkeit. Die meisten von ihnen entfalteten ein reges publizistisches Leben, das uns in Form von Zeitschriften, Berichten, Bulletins, Pamphleten, Flugblättern, Solidaritätstelegrammen, aber auch Fotografien, Schallplatten, Plakaten oder Filmbeiträgen überliefert ist. Diese Spuren – sofern sie in Bezug zu geflüchteten Student:innen standen – galt es, in Archiven, Bibliotheken und Privatbeständen zusammenzutragen. Als Zeugnisse studentischen Lebens und Handelns helfen sie, das historische Geschehen abseits politisch-juristischer Steuerung und die kulturelle Repräsentation von Flüchtlingsgeschichte, die Peter Gatrell als wichtige Forschungskomponente nennt, zu differenzieren.<sup>55</sup> Wo immer es möglich war, habe ich Bestände systematisch ausgewertet. Der Fokus lag auf studentischen Periodika aus der Schweiz, weil sie auf nationaler Ebene die wichtigsten Distributionskanäle für Wissen über (und seltener von) Flüchtlingsstudenten waren.<sup>56</sup> Die Publikationsorgane internationaler Organisationen spielten, aufgrund personeller Verflechtungen und institutioneller Affiliationen und Zirkulationen, ebenfalls eine tragende Rolle und waren Gegenstand der Analyse.<sup>57</sup> Systematisch ausgewertet habe ich zudem sechs Tageszeitungen der deutsch- und französischsprachigen Schweiz, die vom wechselhaften Erfolg zeugen, Flüchtlingsstudenten als Gegenstand eines breiten öffentlichen Diskurses zu etablieren.<sup>58</sup> Die Beschäftigung mit schriftlichen und audiovisuellen Quellen lässt stets einige Fragen unbeantwortet und wirft neue Fragen auf, zu deren Klärung es anderer Zugänge bedarf. Zweifellos kann Forschung zu geflüchteten Student:innen auch primär als Oral History durchgeführt werden – mit all den Potenzialen und Fallstricken, die diese Methode mit sich bringt.<sup>59</sup> Ich habe im Laufe von vier

55 Gatrell 2016, S. 170.

56 Ausgewertet wurden: Schweizerische Hochschulzeitung, Zürcher Student, Berner Student, Kolibri (Basel), Action étudiante (Genf), Voix Universitaires (Lausanne), Bulletin des Mouvement Démocratique des Étudiants (Lausanne), und die aus dem studentischen Umfeld hervorgehende Mondo – Schweizerische Zeitschrift für Entwicklungsfragen.

57 Im Fokus standen der WUS (WUS in action) und die ISC (The Student, RIC Yearbook, COSEC Bulletin).

58 Neue Zürcher Zeitung (NZZ, Volltext-Datenbank), für die digitalisierten Publikationen Gazette de Lausanne und Journal de Genève (online unter [www.letempsarchives.ch](http://www.letempsarchives.ch)), Der Bund und Die Tat (online unter [www.e-newspaperarchives.ch](http://www.e-newspaperarchives.ch)) sowie L'Express (online unter [www.lexpressarchives.ch](http://www.lexpressarchives.ch)). Andere auf diesen drei Plattformen einsehbare Publikationen sind punktuell eingeflossen.

59 Methodische Grundlagen: Obertreis 2012; Ritchie 2015.

Jahren eine Vielzahl kürzerer Gespräche und schriftlichen Austausch mit Zeitzeug:innen und deren Nachfahren gehabt und drei längere lebensgeschichtliche Gespräche führen dürfen, die ungeahnte Facetten aufscheinen liessen und mich, ebenso wie die rezipierten Oral-History-Studien, auf neue Fahrten brachten.<sup>60</sup> Einige Faktoren haben aber gegen einen Schwerpunkt auf Oral History gesprochen: Die erfragten Aushandlungsprozesse zum Hochschulzugang für geflüchtete Student:innen müssen institutionell-strukturell über schriftliche Dokumente erschlossen werden; ein präzises Verständnis der administrativ-bürokratischen Abläufe hinter Praktiken wie der Stipendien- und Darlehensvergabe ist am besten durch geschichtswissenschaftlich fundierte Überlieferungskritik zu erlangen. Die dazugehörigen Dokumententypen – Protokolle, Formulare, Berichte – sind mehrheitlich archivalisch greifbar. Tatsächlich hat sich in einigen der geführten Gespräche gezeigt, dass die geflüchteten Student:innen selbst kaum Kenntnis von den Vorgängen hatten, die z.B. zu ihrer Stipendierung führten. So haben meine Forschungsfragen die Methodenwahl angeleitet. Da ich geflüchtete Student:innen als integralen Teil des Unterstützungsgeflechts verstehe, war es besonders relevant, ihre Äusserungen aus der Zeit selbst mit einzubeziehen. Die zur Verfügung stehenden schriftlichen Quellen enthalten reichhaltiges Material zur Erfahrungsdimension. Es existieren autobiografische Texte, (handschriftliche) Briefe, Notizen, Lebensläufe und andere Ego-Dokumente. Als Bestandteil archivalischer Ablieferungen besteht bei ihnen zwar keine hundertprozentige Gewissheit über ihre Vollständigkeit und die Machtasymmetrien ihrer Entstehung (zum Beispiel persönliche Briefe als Antworten auf behördliche Aufforderungen) müssen stets mitbedacht werden. Sie haben dafür gegenüber aufgezeichneten lebensgeschichtlichen Interviews den Vorteil, im selben Entstehungskontext beurteilt und keiner zusätzlichen rigiden Kritik an den Unwägbarkeiten der menschlichen Erinnerung unterzogen werden zu müssen.

### *Struktur der Arbeit*

Diese Arbeit gliedert sich in zwei konzeptuell vorbereitende und fünf empirische Kapitel.

Das erste konzeptuelle Kapitel historisiert zwei für den Untersuchungsgegenstand zentrale Begrifflichkeiten – Hochschulzugang und Flüchtlingsstudenten – und reflektiert theoretische Herangehensweisen. Ich plädiere für ein intensives Nachdenken über ordnende Kategorien und Konzepte, besonders hinsichtlich der Handlungs- und Identifikationsspielräume, die sie eröffnen oder verhindern.

60 Die drei lebensgeschichtlichen Gespräche fanden mit ehemaligen Student:innen aus Ungarn (1956, m), der Tschechoslowakei (1968, w) und Chile (1973, w) statt. Ein geplantes Gespräch mit dem vormaligen algerischen Studierendenpräsident Messaoud Aït Chaalal konnte aus Pandemiegründen (2020/21) nicht stattfinden. Rezipierte Studien, die intensiv mit Interviews arbeiten, sind: Kanyo-Fischer 2017; Robert 2021; Bolzman 1996; Kurmann 2008; Moore Henry 2010; Hrubý/Kosatík/Pousta 2006.

Das zweite Kapitel führt die an den Aushandlungsprozessen beteiligten Akteur:innen und die variablen Massstäbe ihres Weltbezugs – vom globalen Imaginationsraum zum lokalen Engagement – ein. Ich argumentiere, dass «Skalenspiele» nicht nur eine historiografische Strategie sind, sondern auch permanente Praxis historischer Akteur:innen waren.

Den Hauptteil der Arbeit bilden die empirischen Kapitel, die sich im Gesamtkontext der Forschung auf die obgenannten Forschungsfragen und -thesen beziehen. Sie können aber durchaus auch als Einzelstudien gelesen und verstanden werden.

Die erste Studie (Kapitel 4) ist eine organisationsbiografische Erkundung der «Hilfsaktion für Flüchtlingsstudenten in der Schweiz», die 1941 als «Schweizerische Hilfsaktion für kriegsnotleidende Studenten» entstand und bis zu ihrer Selbstauflösung 1970 auf nationaler Ebene existierte. Sie war während dreier Jahrzehnte der wichtigste Anlaufpunkt für geflüchtete Student:innen in der Schweiz und eine einzigartige Schnittstelle zwischen Student:innen, Hochschulen, Hilfsorganisationen und Staat. Die Studie bearbeitet also in perspektivischer Verengung auf eine Organisation (fast) den gesamten in der Arbeit fokussierten Zeitraum; sie beleuchtet dessen Vorgeschichte und wirft Fragen auf, die für die späten Jahre wegweisend sind.

Die zweite Studie (Kapitel 5) richtet ihren Blick auf Student:innen, die nach dem Februarumsturz von 1948 aus der Tschechoslowakei flohen oder nicht mehr in diese zurückkehren wollten. Dieses Ereignis stand am Ursprung der Konjunktur der Unterstützung für Flüchtlingsstudenten in der Schweiz. Die Student:innen bewegten sich in der Schweiz in einem konfliktreichen Spannungsfeld zwischen Verpflichtung zur Weiterreise und Abschluss der Hochschulbildung. Mit dem Blick auf die bisher wenig beachtete frühe Nachkriegszeit eröffnen sich neue Perspektiven auf die Positionierung der Schweiz im internationalen Flüchtlingsregime nach 1945 und die Lebenssituation von Flüchtlingen in der Schweiz.

Die dritte Studie (Kapitel 6) behandelt das mobilisierungstärkste flüchtlingspolitische Ereignis des Kalten Krieges in der Schweiz: die staatlich initiierte Aufnahme von über 13 000 Personen nach der sowjetischen Niederschlagung der ungarischen Revolution 1956. Unter ihnen befanden sich mehrere Hundert Student:innen, die mit einem bemerkenswerten Enthusiasmus an den Hochschulen empfangen wurden. Unter dem Schleier der antikommunistischen Euphorie spielten sich aber individuelle Konflikte ab und kollektive politische Debatten bahnten sich an, die bis in die 1960er-Jahre hinein wirkten. Die Studie erkundet zudem die Rolle ungarisch-schweizerischer Begegnungszonen, die vor 1956 zurückreichen. Sie trägt somit zu einem zeitlich weiter gefassten Blick auf «1956» bei, der das Ereignis in grössere zeitgeschichtliche Kontexte einbettet.

Die vierte Studie (Kapitel 7) beleuchtet das Exil der Union Générale des Étudiants Musulmans Algériens (UGEMA) nach ihrem Verbot in Frankreich 1958. In ihrem Gefolge kamen bis 1961 über 150 algerische Student:innen insbesondere

an die Hochschulen von Lausanne und Genf. Die Bedeutung internationaler studierendenschaftlicher Arbeit für geflüchtete Student:innen wird an diesem Beispiel ebenso deutlich wie die Instabilität der Kategorie «Flüchtling». Die algerische Präsenz an Schweizer Hochschulen repräsentiert eine brisante Zeitschwelle, an der die Flüchtlings- und Entwicklungsdiskurse sich kreuzten und Zuschreibungen in Frage stellten.

Die Kapitel 5 bis 7 analysieren die je spezifischen Konstellationen des Unterstützungsgeflechts, relevante Parameter des Hochschulzugangs und studentische Ausprägungen des intellektuellen Exils. Sie identifizieren rahmensetzende Paradigmen der Flüchtlingspolitik – das Transitprinzip (Kapitel 5) und das Eingliederungsprinzip (Kapitel 6) – und beleuchten deren Auswirkungen auf den Hochschulzugang. Indes stellt Kapitel 7 kontrapunktisch die Verunsicherungen ins Zentrum, die algerische Student:innen an der Schnittstelle von Neutralität, Solidarität und antikolonialem Befreiungskampf auslösten.

Die fünfte und letzte Studie (Kapitel 8) führt die Erkenntnisse aus 5–7 zusammen. Sie befasst sich mit dem Verschwinden der Flüchtlingsstudenten aus dem öffentlichen Diskurs und deckt hierfür den Zeitraum von 1961 bis 1976 ab. Am Beispiel geflüchteter Student:innen aus Angola, der Tschechoslowakei und Chile erläutert das Kapitel, welchen Einfluss Umwälzungen in der Bildungs- und Entwicklungspolitik der 1960er-Jahre auf die Bedingungen des Hochschulzugangs hatten. Der Zerfall des Unterstützungsgeflechts am Ende des Jahrzehnts prekarisierte die Situation geflüchteter Student:innen. Trotz neuer Strukturen im Stipendienwesen und Möglichkeiten der Teilhabe an Instrumenten, die für bundesfinanzierte ausländische Student:innen geschaffen wurden, waren die Zugangschancen für Flüchtlinge weder institutionalisiert noch verrechtlicht. Am Beispiel der Zürcher Referendumsabstimmung über einen Kredit für Flüchtlingsstipendien von 1976 wird zum Schluss deutlich, wie leicht die Grundlagen materieller Sicherstellung abhanden kommen konnten.